

**Ein Oberschwabe als Staatsdiener und Priester.  
Zum Leben und Wirken von Professor  
D. Dr. Dr. h. c. Max Miller aus Baustetten**

## Herkunft aus „katholischem Milieu“

Als Sohn einer oberschwäbischen Lehrerfamilie mit 11 Kindern entstammte der Priester und baden-württembergische Chefarchivar Max Miller<sup>1</sup> jenem katholischen Milieu, das Prälat Paul Kopf<sup>2</sup> anschaulich charakterisiert und auch für den am 17. April 1900 in Füramoos/Oberamt Biberach geborenen Professor Dr. Gebhard Müller, den einstigen Staatspräsidenten von Württemberg-Hohenzollern, Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg und Präsidenten des deutschen Verfassungsgerichts, als prägend bezeichnet hat. Spezifisch für dieses Milieu waren Loyalität gegenüber dem Staat mit protestantischem Monarchen, praktizierte Frömmigkeit in Familie und Gesellschaft, Mitarbeit in kirchlichen Funktionen, mildtätige Nächstenliebe und Bereitschaft für Berufungen als Ordensfrau oder Priester bei gegenseitiger Unterstützung der dazu ausersehenen Familienmitglieder und dominierender Rolle der Mutter. Den Boden boten die rechtlichen und faktischen Zustände, die für die Katholiken im Königreich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts im Zuge ihrer Integration in den vergrößerten Staat mit Einrichtung staatlicher Ausbildungsstätten für katholische Lehrer und Geistliche, mit verfassungsrechtlichen Zusagen und schließlich mit der Bildung und Ausstattung des Bistums Rottenburg geschaffen worden waren.

In entsprechende familiäre und gesellschaftliche Verhältnisse hinein wurde auch Max Miller am 17. Oktober 1901 in Baustetten Oberamt Laupheim, heute Stadt Laupheim, als fünftes Kind des Hauptlehrers und späteren Volksschulrektors Johann Baptist Miller und dessen Ehefrau Katharina geb. Schmid geboren.

### Landexamen 1915 und 1919 zusammen mit Gebhard Müller

Schulausbildung und Studium des begabten und strebsamen Max Miller verliefen in den in Württemberg vorgegebenen Bahnen, die auch für Katholiken die schon erwähnten staatlichen Ausbildungsstätten und Unterstützungen zur Verfügung stellten. Denn wie seit der Reformation im evangelischen Württemberg in einstigen Klöstern sogenannte niedere Seminare als Heimschulen zur Vorbereitung auf das Studium der Theologie und für dieses in Tübingen als höheres Seminar das weltbekannt gewordene „Tübin-



*Staatsarchivdirektor Prof. D. Dr. Dr. h. c. Max Miller an seinem Schreibtisch im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart.*

ger Stift“ eingerichtet worden waren, so schuf König Wilhelm I. in Gestalt der beiden katholischen niederen Konvikte in Ehingen und Rottweil sowie in Tübingen eine entsprechende höhere Anstalt, die als „Wilhelmsstift“ noch heute seinen Namen führt. Es handelt sich bei den katholischen Einrichtungen um Konvikte mit Besuch der ortsansässigen staatlichen Gymnasien bzw. der katholischen theologischen Fakultät in Tübingen. Die Alumnus genossen (und genießen) wie die evangelischen kostenlose Unterkunft und Verpflegung, Gebührenfreiheit, wissenschaftliche und pädagogische Betreuung durch Repetenten und geistliche Leiter sowie sonstige Vergünstigungen.

Solche Voraussetzungen ebneten den Weg in die höhere Schule und anschließend zum Studium der Theologie auch und gerade für Buben aus unbegüterten Schichten, wozu kinderreiche Lehrerfamilien zählten. Allerdings bestanden insofern Grenzen, als die Freiplätze dem erwarteten Bedarf angepasst waren und nach dem Prinzip der Begabtauslese im so genannten Landexamen vergeben wurden. Auch dies entsprach dem altwürttembergischen Vorbild.

Max Miller, dessen beiderseitige Großeltern noch Bauern im schwäbischen Oberland gewesen waren, scheint sich früh für den Priesterberuf entschieden zu haben, wobei er sich möglicherweise seinen Onkel Athanasius Miller zum Vorbild nahm, der als Professor am Internationalen Benediktinerkolleg in Rom wirkte. Früh muss sich auch die große Begabung des Lehrer Sohnes gezeigt haben, denn bereits mit neun Jahren wechselte er auf die Lateinschule und mit 14 stellte er sich der Konkurrenz im Landexamen für die Aufnahme in ein kirchliches Konvikt ohne die Möglichkeit zu nutzen, sich zuvor im bischöflichen Martinihaus zu

Rottweil in einem einjährigen Kurs gezielt darauf vorbereiten zu lassen. Der Erfolg gab ihm Recht, denn im Kriegsjahr 1915 ging er mit besonderem Erfolg aus dem landesweiten Wettbewerb mit Numerus-clausus-Charakter hervor. Hier hatte er übrigens zusammen mit dem bereits erwähnten Lehrersohn Gebhard Müller anzutreten. 1919 mussten sich beide<sup>3</sup> vor der Aufnahme in das Wilhelmsstift erneut dem Ausleseexamen stellen, das sie als Jahrgangsbeste (Miller hinter Müller) bestanden.

Der Prüfungserfolg in den Zulassungsexamen entlastete die Eltern von den Ausbildungskosten und ließ daneben die herausragende Begabung beider Schüler sowie die damit gepaarten Tugenden wie Fleiß und

Zielstrebigkeit erkennen, die auch im weiteren Verlauf der Studien zu herausragenden Ergebnissen führten. Max Miller, um den es hier geht, war schon als Student um eine breite Grundlage seines Wissens bemüht. So löste er nach eigenen Angaben „bereits im zweiten und dritten Semester mit Erfolg die von der Fürstbischöflichen Speyer'schen Stiftung gestellte Preisaufgabe über die Lehre von den beiden Schwertern bis zur abendländischen Kirchenspaltung (1378)“, während er sich ohnehin neben den theologischen Studien „von Anfang an der Geschichtswissenschaft“ widmete und insbesondere Lehrveranstaltungen des kritischen Historikers Johannes Haller besuchte. Das Hauptstudium litt keineswegs darunter,

*Die oberschwäbischen Lehrersöhne Max Miller und Gebhard Müller begegneten sich schon 1915 und 1919 beim „Landexamen“, das über die Aufnahme in ein katholisches Konvikt bzw. das Wilhelmsstift in Tübingen entschied, und wirkten später in herausgehobenen Positionen verantwortungsbewusst für Staat, Gesellschaft und Kirche.  
Vorlage: Hauptstaatsarchiv Stuttgart.*

1919. Kandidaten.  
zur Aufnahme in das Wilhelmsstift

Nr	Namen der Kandidaten	Stand und Wohnort des Vaters	Tag, Monat und Jahr der Geburt	Seither besuchte Lehranstalt und sonstige Bemerkungen
26	<u>Miller,</u> Max	Hauptmann in Beulofen	17. Oktober 1901.	Duisburg Gisingen.
27	<u>Koll,</u> Otto	Ziegler in Mannweiler, Ga. Wadlingen	20. März 1898	Duisburg Gisingen.
28	<u>Müller,</u> Gebhard	Obervater in Ludwigsbürg	17. April 1900	Duisburg Rottweil

erzielte er doch 1924 in der theologischen Prüfung die Note Ia und damit ein Ergebnis, das später als „Jahrhundertexamen“ gewürdigt worden ist. Am 28. März 1925 erhielt Max Miller im Dom zu Rottenburg die Priesterweihe.

### Auf Umwegen in den Staatsdienst

Die geschilderte Entwicklung hätte nach aller Voraussicht in eine herausragende kirchliche Karriere münden müssen. Dass dies nicht geschah und der junge Geistliche im Staatsdienst landete, hing wenigstens anfänglich mit kirchlichen Interessen zusammen. Den Anlass gab das württembergische Gesetz über die Kirchen vom 3. März 1924. Nachdem darin den Kirchen das Besteuerungsrecht zugebilligt worden war, fragten gewisse Kreise nach der künftigen Rolle der in der Säkularisation begründeten Staatsleistungen an die Kirchen und danach, ob nach der Inflation der einst verstaatlichte Kirchenbesitz noch einen realen Wert besäße. Dies zu klären, hielt der württembergische Landtag historische Untersuchungen für angebracht, welche die nach § 35 des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 eingezogenen Komplexe auflisten und deren Zeitwert errechnen sollten. Die Auswahl des Bearbeiters für den katholischen Part überließ man dem Rottenburger Ordinariat, das 1926 den an der Wengenpfarrei in Ulm tätigen Vikar Max Miller benannte. Dieser stellte fortan je 1 1/2 Jahre im staatlichen und dann im bischöflichen Auftrag in den staatlichen Archiven entsprechende Nachforschungen an. Obwohl am Ende die Politik an den Ergebnissen kein Interesse mehr zeigte, vermittelten doch die Studien dem jungen Wissenschaftler tiefe Einblicke in geschichtlich gewordene Zustände und rechtliche Zusammenhänge, was ihm ein Berufsleben lang zugute gekommen ist. Unmittelbaren Nutzen zog er insofern aus dem ersten dienstlichen Forschungsauftrag, als er auf der Grundlage der gewonnenen Quellenkenntnisse eine Dissertation verfasste. Je nach Schwerpunkt hätte er damit an der theologischen oder an der philosophischen Fakultät promovieren können. Indem er sich für das landes- und verfassungsgeschichtliche Thema „Die Organisation und Verwaltung von Neu-württemberg unter Herzog und Kurfürst Friedrich“ und damit für die philosophische Fakultät entschied, traf er eine wichtige Weichenstellung für die künftige Berufslaufbahn. Und tatsächlich konnte er sich 1929, schon ein Jahr vor Abschluss des Promotionsverfah-

rens, erfolgreich um eine freie Regierungsratstelle im Staatsarchiv bewerben.

Behaupten musste er sich dabei gegenüber 11 Mitbewerbern, und nach Angaben in den Personalakten haben die guten Noten und die in den mehrjährigen Archivstudien erworbenen Kenntnisse den Ausschlag gegeben. Die Aufnahme eines Theologen in den württembergischen Archivdienst entsprach der Rechtslage, indem die damals noch gültige „Königliche Verordnung für den höheren Archivdienst“ vom 7. Juli 1905 nicht etwa einen regelrechten Vorbereitungsdienst verlangte, sondern lediglich einen Universitätsabschluss voraussetzte und neben Rechtswissenschaft oder geisteswissenschaftlichen Fächern ausdrücklich die Theologie als relevantes Studienfach aufführte. Trotz dieser Rechtslage regte sich gegen die Kabinettsentscheidung unter Ministerpräsident Eugen Bolz öffentliche Kritik aus Besorgnis, es könnten die Katholiken im Staatsarchiv ein Übergewicht erhalten. Dies blieb zwar Episode, ist jedoch bezeichnend für das konfessionelle Klima in Württemberg in der Endzeit der Weimarer Republik.

### Kreativer Praktiker

Anlage, Pflichtbewusstsein und das Interesse am selbst gewählten Beruf ließen den jungen Archivbeamten mit voller Kraft an die Dienstaufgaben gehen, wofür er selbst im 3. Reich Lob der Vorgesetzten erhielt. An Arbeit fehlte es nicht. Zu den ohnehin vorgegebenen Pflichten bezüglich der Erhaltung, Ordnung und Erschließung des Archivguts, der Erledigung wissenschaftlicher Anfragen sowie der Beratung an Ort und Stelle forschender Benutzer kamen nach 1933 in verstärktem Maße genealogische Auskunftsersuchen hinzu, die den politischen Auflagen zum Nachweis der arischen Abstammung, aber auch der seinerzeit hoch im Kurs gestandenen Sippenforschung dienten. Selbst Anfragen von einheimischen Personen zu Vorfahren, die vielleicht als Staatsdiener Spuren im Archiv hinterlassen hatten, ließen sich oft nur schwer oder zumindest erst nach langwierigen Recherchen beantworten. Als weit aufwändiger oder gar aussichtslos erwies sich die Suche nach ehemaligen Auswanderern, deren Nachkommen allenfalls vage Angaben über die Herkunft der Ahnen machen konnten.

Dieser Sachlage stellte sich Miller mit dem ihm eigenen Gespür für praktische Lösungen, indem er zunächst für ein bestimmtes Auswanderungsgebiet

und einen begrenzten Zeitraum die einschlägigen archivalischen Quellen in württembergischen und preußischen Archiven systematisch ermittelte, thematisch bewertete, listenmäßig nach Auswanderungsorten und zeitlicher Abfolge erfasste und die Auswanderernamen mit Herkunftsangaben publizierte. Die Ergebnisse legte er bereits 1935 in einer Schrift<sup>4</sup> vor, die als Heft 1 die neue Reihe „Veröffentlichungen der württ. Archivverwaltung“ eröffnete. Fortan konnten die württembergischen Archivare einschlägige Anfragen rascher erledigen und in zahlreichen Fällen fanden die Nachforschenden selbst den Weg zu einschlägigen Kirchenbüchern oder Registraturen der betreffenden Städte und Ämter. Für ihren überzeitlichen Wert zeugt übrigens, dass diese Publikation 1972 einen Nachdruck erfuhr und seither einstigen Bewohnern von Ost- und Westpreußen nach Flucht und Vertreibung dienlich ist.

Die seinerzeitigen Zustände im Archiv unter knapper Personalausstattung und starker Inanspruchnahme der jüngeren Beamten durch Wehrübungen oder politische Schulungen hinderten Miller an der beabsichtigten Weiterführung solcher Studien, insbesondere nach Einberufung mehrerer Kollegen im 2. Weltkrieg, der zudem mit der Vorsorge für das im Luftkrieg gefährdete Archivgut ganz neue Anforderungen stellte. Trotz Görings großsprecherischer Erklärung, es werde kein feindliches Flugzeug die Reichsgrenze überfliegen, sahen sich auch die württembergischen Archivare veranlasst, wichtige Archivbestände zu verlagern. Am Ende nutzte man nicht weniger als 30 Ausweichorte, und Max Miller war an Planung und Umsetzung der Maßnahmen wesentlich beteiligt, bis auch er im Februar 1943 als Sanitäter einberufen wurde.

### **Ideologisches Misstrauen**

Nach 1933 blieben Schwierigkeiten nicht aus. Zwar gingen die berufliche Alltagsarbeit und nebenher erarbeitete Publikationen weiter, diese waren jedoch von Misstrauen der Machthaber gegenüber Miller begleitet, der seine Distanz zum herrschenden Regime auch durch Beschränkung der Mitgliedschaft in nationalsozialistischen Organisationen auf die NS-Volkswohlfahrt sowie (nach kollektiver Übernahme der Archivbeamten) auf den NS-Beamtenbund dokumentierte. Konsequenterweise vermied er in seinen Publikationen weitgehend Bekenntnisse zur herrschenden Ideologie, während er andererseits auch

nicht konforme Zeitschriften mit Beiträgen aus seiner Feder bediente, was das Regime störte. Jedenfalls äußerte 1939 der Gauschulungsleiter der NSDAP aufgrund von Buchbesprechungen in der Zeitschrift „Die Arbeitslehrerin“, „der frühere katholische Vikar [...] scheint alle Möglichkeiten auszunutzen, um im konfessionellen Sinne zu arbeiten“. Der Parteifunktionär empfahl daher „den Regierungsrat Max Miller der besonderen Aufmerksamkeit“ des Ministeriums, das tatsächlich die Einstellung der Mitarbeit in der genannten Zeitschrift verlangte.

Tiefer musste den engagierten Wissenschaftler die Kritik aus der Feder seines direkten Vorgesetzten treffen. Miller hatte 1940 mit einer Dissertation zum Thema „Die Söflinger Briefe und das Klarissenkloster Söflingen bei Ulm a. D. im Spätmittelalter“ den theologischen Doktorgrad der Universität Tübingen erworben. Archivdirektor Dr. Häring würdigte zwar in der Zeitschrift für württ. Landesgeschichte (1941) als Rezensent formal den wissenschaftlichen Zuschnitt dieser Arbeit, beschuldigte aber den Autor, „von gewissen Prämissen aus zu urteilen“, wobei sich der „Zwiespalt zwischen germanisch-deutschem und kirchlich-katholischem Ideal der Sittlichkeit“ zeige. Angesichts der Zeitverhältnisse war dies ein existenziell bedrohlicher Vorwurf, der letztlich aber ohne Folgen geblieben ist, indem Max Miller trotz allem die NS-Zeit ebenso glimpflich überstand wie den 2. Weltkrieg, während dem er Ende 1944 in englische Kriegsgefangenschaft geraten war. Im September 1945 kehrte er in das zerstörte Stuttgart zurück.

### **Leitender Archivbeamter**

Als politisch Unbelasteter konnte Miller nach dem Krieg alsbald in die Führungsriege aufrücken. Als Stellvertreter des von ihm ob seiner wissenschaftlichen Leistungen und menschlichen Integrität sehr geschätzten Archivdirektors Dr. Karl Otto Müller oblag es weitgehend ihm, den Ausbau des Staatsarchivs Ludwigsburg und die Rückführung der im Krieg verlagerten Archivalien zu organisieren. 1951 wurde er in Nachfolge von K. O. Müller Leiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und der württembergischen Archivdirektion, der beide staatlichen Archive in Stuttgart und Ludwigsburg unterstanden. Nach der Gründung des Landes Baden-Württemberg war er ferner von 1952 bis 1967 Archivreferent im Staatsministerium. Mit Elan widmete er sich der Vereinheitlichung des

Archivwesens im neuen Bundesland, dessen Entstehen er vorbehaltlos begrüßt hatte. Dem entsprach es, wenn er sich bei der Findung des Landesnamens und der Gestaltung des Landeswappens<sup>5</sup> stark engagierte. Als Landesnamen schlug er zusammen mit seinem Sigmaringer Kollegen Dr. Franz Herberhold „Schwaben“ vor, was im Rückgriff auf das am Schluss unter staufischer Herrschaft gestandene einstige Herzogtum Schwaben bzw. den nachmaligen schwäbischen Kreis geschah, zu denen der größte Teil des neuen Landes einst gehört hatte. Gewissermaßen als redendes Pendant griff er im Wappen auf die drei Löwen zurück, die schon im staufischen Herzogssymbol begegneten. Wie bekannt, konnte er sich nur beim Landeswappen durchsetzen.

Als Chef der Archivverwaltung suchte Miller nach Wegen zur Angleichung der Zustände in den zusammengeschlossenen Landesteilen und den Anschluss an das Niveau anderer Bundesländer. Bedeutsam für das einheitliche Archivwesen in Baden-Württemberg wurden etwa die Übernahme der im Bund und den meisten Ländern geltenden Laufbahnvorschriften im höheren wie im gehobenen Archivdienst, die Einführung moderner Fototechnik, der Ausbau der Restaurierungsstätten und schließlich die Umstellung der kommunalen Archivpflege von ehrenamtlichen Laien auf hauptamtliche Facharchivare.<sup>6</sup>

Vor Ort bildete der Neubau des Hauptstaatsarchivs Stuttgart als Ersatz für das kriegszerstörte Vorgängergebäude an der Neckar-, später Konrad-Adenauer-Straße einen selbstgesetzten Schwerpunkt. Beim Eintritt in den Ruhestand war der Rohbau nahezu vollendet und das Ende der zwischenzeitlich erschwerten Arbeitsbedingungen in mehreren Außenstellen in Sicht. Alles in allem rufen Aktivitäten, Einsatz und Erfolge des Archivchefs höchsten Respekt hervor.

Hinzu kamen noch Mitgliedschaften in internationalen Berufsgremien und als Schatzmeister im Verein deutscher Archivare, daneben viele ad hoc-Beanspruchungen als Gutachter oder Ratgeber. So übernahm etwa die Archivverwaltung unter ihm 1960 den Auftrag des Landtags zur Durchführung „historischer Untersuchungen über die [...] Staatsleistungen an die Kirchen in Württemberg und Baden“ und 1962 die noch umfangreichere Erarbeitung einer Dokumentation „Über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime“, deren Ergebnisse von Paul Sauer, Franz Hundsnurscher und Gerhard Taddey in insgesamt

sechs stattlichen Bänden publiziert wurden. Wie die Juden-Bände erregten internationale Aufmerksamkeit die von Miller initiierten und unter seiner Regie bei den Besuchen des französischen Staatspräsidenten De Gaulle (1962) und der britischen Königin Elisabeth (1965) gefertigten repräsentativen Gastgeschenke der Landesregierung mit originalgetreuen Nachbildungen von Dokumenten über französisch- bzw. britisch-südwestdeutsche Beziehungen, ausgewählt nach historischem Aussagewert und nach optischer Wirkung.

Es versteht sich von selbst, dass der Archivchef die vielfältigen Aufgaben und Aktivitäten nicht ganz alleine erledigen konnte; doch bemühte er sich, den Mitarbeitern klare Vorgaben zu geben und die Ergebnisse durchzusehen. So entwickelte sich ein besonderes Vertrauensverhältnis, das ebenso wie seine beispielgebenden eigenen Leistungen und die natürliche Autorität den Respekt gegenüber dem angesehenen Vorgesetzten förderte.

### Angesehener Autor

Miller war als Archivar wie als Historiker ein angesehener Autor. Seine Bibliographie<sup>7</sup> umfasst nicht weniger als 170 Nachweise, darunter umfangreiche Monographien, gewichtige Aufsätze, lexikalische Artikel, Texteditionen und kleinere Beiträge in Heimatblättern oder in der Tagespresse. Zwischen 1928 bis 1942 und von 1948 bis 1969 gab es kein Jahr, in dem nicht wenigstens ein Titel verzeichnet wäre, zumeist waren es deren mehrere, so nochmals 1971. Die thematische Breite ist beeindruckend. Auf die beiden inhaltlich wie zeitlich weit auseinander liegenden Dissertationen und die Auswandererschrift wurde schon aufmerksam gemacht. Neben diesen ragt als zeithistorischer Beitrag hervor seine 1951 erschienene Biographie über den von den Nazis abgesetzten und 1945 ermordeten einstigen württembergischen Staatspräsidenten Eugen Bolz, den er dem Untertitel gemäß einfühlsam als „Staatsmann und Bekenner“ gewürdigt hat. Ansonsten bildeten kirchengeschichtliche Themen einen Schwerpunkt, darunter und daneben immer wieder biographische Studien, dann allgemein landesgeschichtliche Fragen, die Archivtheorie und -praxis.

Im Ganzen verdienen die methodisch wie wissenschaftlich überzeugenden Publikationen von Max Miller hohe Anerkennung, zumal sie weitgehend über die Jahre ihre Gültigkeit behalten haben. Meis-



*Am 6. Januar 1972 überreichte Weihbischof Herre Prof. D. Dr. Max Müller die Ernennungsurkunde zu dem ihm von Papst Paul VI. verliehenen Titel eines Päpstlichen Ehrenprälaten. Gleichzeitig erhielt der ihm seit Konviktzeiten freundschaftlich verbundene frühere Präsident des Bundesverfassungsgerichtes und Ministerpräsident von Baden-Württemberg Prof. Dr. Gebhard Müller das Großkreuz des Piusordens, eine der höchsten päpstlichen Auszeichnungen. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart.*

terschaft eignet seinen breit angelegten Übersichtsdarstellungen der südwestdeutschen Landesgeschichte von der natürlichen Ausstattung über die ersten menschlichen Spuren in diesem Raum bis zur jüngsten Gegenwart, die er als geschichtliche Einleitungen 1961 im ersten Heft der von ihm neben Reinhard Appel und Jan Ph. Schmitz herausgegebenen „Schriftenreihe der Kommission für geschichtliche Landeskunde“ unter dem Titel „Land und Volk in Geschichte und Gegenwart“ sowie 1965 im Baden-Württemberg-Band des „Handbuchs der historischen Stätten Deutschlands“ vorgelegt hat. Es beeindruckt dabei einmal das umfassende Wissen über die unterschiedlichsten Epochen sowie über die durchgehenden Entwicklungslinien, andererseits die Fähigkeit, neben den auch vorhandenen Sonderentwicklungen epochenübergreifende historische Gemeinsamkeiten unabhängig von wechselnden Grenzziehungen zu erkennen und darzustellen. Dies war ihm als Anhänger der Südweststaatsidee ein Herzensanliegen.

#### **Erster Vorsitzender der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg**

Da die Archivverwaltung als Fachbehörde für die Erhaltung, Erschließung, Benutzung und schließlich für die Vermehrung des Archivguts durch Übernahme

aus den Registraturen zuständig ist, muss sich ihre Publikationstätigkeit auf aufgaben- und bestandsbezogene Veröffentlichungen beschränken. Die umfassende Förderung der geschichtlichen Landeskunde in Forschung und Darstellung obliegt der Kommission für geschichtliche Landeskunde, der ausgewiesene Fachwissenschaftler angehören. Bahnbrechend für eine solche Einrichtung war die Gründung der „Badischen Historischen Kommission“ 1883 und 1891 der „Württembergischen Kommission für Landeskunde“.

Kenner der Anfangsjahre des Landes Baden-Württemberg wissen von den großen Schwierigkeiten des Zusammenwachsens über die alten Grenzen hinweg. Noch immer wird manche jüngere Fusion als riesiger Erfolg gepriesen. Um so beachtlicher ist es, dass die beiden genannten historischen Kommissionen sich bereits 1954 zu der neuen „Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg“ vereinigt haben. Unter Federführung des Kultusministeriums spielte Archivdirektor Dr. Miller die entscheidende Rolle, und folgerichtig wurde er zum ersten Vorsitzenden gewählt. Dieses Amt hat er mit Einsatzfreude, Tatkraft und bewundernswertem Erfolg 15 Jahre hindurch erfüllt. 1969 übergab er eine weit über die Landesgrenzen hinaus anerkannte Einrichtung, die bis dahin über 100 Veröffentlichungen publiziert hatte: Quelleneditionen in der Reihe A, Darstellungen

in der Reihe B, oft entstanden als landeskundliche Dissertationen, aber auch so gewichtige Werke wie das Landtagsbuch von Walter Grube, Werner Fleischhauers Bücher über den Barock bzw. die Renaissance im Herzogtum Württemberg, die Geschichte der Kartographie von Ruthardt Oehme oder die erste Lieferung zum inzwischen abgeschlossenen Historischen Atlas von Baden-Württemberg. Bei diesem handelt es sich um ein Jahrhundertwerk, das ältere Pläne aufgegriffen hat, dessen Konzeption auch die Handschrift des damaligen-Vorsitzenden trägt. Es ist sicher nicht vermessen, die Leistungen der Kommission in den ersten anderthalb Jahrzehnten neben den gewichtigen eigenen wissenschaftlichen Publikationen als Teil des Lebenswerkes von Max Miller in Anspruch zu nehmen.

### Katholischer Priester

Der Archivbeamte Max Miller betätigte sich bis zuletzt auch aktiv als Priester. Regelmäßig zelebrierte er vor Dienstbeginn und sonntags zunächst in der Hauskapelle des Konrad-Miller-Heimes, später in der neu erbauten Kirche Sankt Konrad die Messe. Schon in den 30er-Jahren hatte er sich als Wehrmachtseelsorger zur Verfügung gestellt, und er wirkte seit dem Kriegsbeginn bis zur Einberufung – zumeist an Wochenenden – als Lazarettpfarrer, in der Gefangenschaft als Lagergeistlicher. In den Jahren danach half er in seiner knapp bemessenen Freizeit immer wieder in der Pfarr- und Altenseelsorge aus, und selbst auf Tagungen bot er den Teilnehmern vor Exkursionen oder dem Eintritt in die Tagesordnung Gelegenheit zum Besuch einer von ihm zelebrierten Sonntagsmesse. Dazu passt es, dass er sich auch auf Dienstfahrten im Auto in das Brevier vertiefte, wenn er sich nicht gerade mit einem Druckmanuskript beschäftigte.

### Herausragende Ehrungen

Die außergewöhnlichen Leistungen fanden verdiente öffentliche Anerkennung und besondere Ehrungen: 1956 Ritter, 1960 Komtur des Ritterordens zum Heiligen Grab, 1958 Großes Silbernes Ehrenzeichen der Republik Österreich. Anlässlich des 60. Geburtstages erhielt er von Ministerpräsident Kiesinger den Titel Professor und widmeten ihm die Kommission für geschichtliche Landeskunde eine Festschrift sowie der Verein deutscher Archivare ein Heft des Fachorgans „Der Archivar“. Er wurde 1965 Ehrendoktor

der Universität Fribourg, erhielt 1969 das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 1971 den Titel eines päpstlichen Ehrenprälaten und in der Kommission sowie im Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein wurde er Ehrenmitglied. Nach seinem Ableben am 26. Juni 1973 betrauernten viele den Verlust eines außergewöhnlichen Menschen, dessen imposante Gestalt auch äußerlich fast alle anderen überragt hatte.

### Anmerkungen

- 1 Persönlichkeit und Wirken von Professor D. Dr. Dr. h. c. Max Miller erfuhren schon zu seinen Lebzeiten in der Presse öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung; nach seinem Tod erfolgten entsprechende Würdigungen von Fachkollegen und Weggefährten, so z. B. im Katholischen Sonntagsblatt 1973 (Paul Kopf), im Staatsanzeiger für Baden-Württemberg 1973 (Walter Grube), in der Zeitschrift *Der Archivar* 1976 (Eberhard Gönnen) und im ersten Band der *Baden-Württembergischen Biographien* (Gregor Richter). Schließlich erschien aus Anlass der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages in Heft 6/2001 der Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg (regelmäßige Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg) ein Gedenkartikel von Gregor Richter unter dem Titel „Zwischen Theologie und Geschichte. Chefarchivar Max Miller wurde 1901 geboren“. Zitate ohne Nachweise sind den im Hauptstaatsarchiv Stuttgart bzw. im Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrten Personalakten entnommen.
- 2 Paul Kopf, Gebhard Müller, ein Politiker aus dem katholischen Milieu, in: Gerhard Taddey (Hg.), *Gebhard Müller. Ein Leben für das Recht und die Politik* (Veröffentl. der Komm. für gesch. Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B 148. Band), 2000.
- 3 Gebhard Müller wechselte 1922 von der Theologie zum Studienfach Rechtswissenschaft.
- 4 „Die Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen und dem Netzegau 1776 bis 1786.“
- 5 Vgl. den „Bericht der Württ. Archivdirektion über die Presseveröffentlichungen und die Eingaben bei staatlichen Dienststellen zur Frage des Landesnamens, des Landeswappens und der Landesfarben“ und das „Gutachten der Württ. Archivdirektion über Landesnamen, Landeswappen und Landesfarben des Bundeslandes Baden-Württemberg“, beide in: *Landesname, Landeswappen und Landesfarben des südwestdeutschen Bundeslandes*, o. J.
- 6 Die schlechten Erfahrungen, die z. T. mit ehrenamtlichen Betreuern gemacht worden sind, ließen Miller 1960 in einem Schreiben an den Ulmer Stadtarchivdirektor Dr. Huber stellen, bei der Betreuung von Kreisarchiven gebe es „nur zwei Lösungen: Die eine ist, wirklich gediegene Fachleute zu nehmen, die andere ist, den Bürgermeistern anzupfehlen, sie möchten ihren Archivräum mit genügenden Luftlöchern dicht vermauern, dass niemand größeren Unfug mehr anstelle“ bis sich eine Fachkraft fände. Vgl. Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Geschäftsakten G. II. 25 Archivpflege Ulm.
- 7 Vgl. *Zeitschr. f. württ. Landesgeschichte* 1971.